



»ICH«

KARL MAY - LEBEN UND WERK

KARL MAY'S
GESAMMELTE WERKE

BAND 34

ICH

KARL MAYS
LEBEN UND WERK



KARL-MAY-VERLAG
BAMBERG·RADEBEUL

1. Auflage 1916 bis 20. Auflage 1942 herausgegeben von Dr. E. A. Schmid
ab 21. Auflage 1958 herausgegeben von Roland Schmid
ab 38. Auflage 1992 herausgegeben von Lothar Schmid
42. Auflage 2009 herausgegeben von Lothar und Bernhard Schmid

42. Auflage 2009

© 1958, 1963, 1968, 1975, 1991, 1992, 1995, 2000, 2002

Alle Urheber- und Verlagsrechte vorbehalten

Deckelbild: Carl Lindeberg

ISBN (eBook-Ausgabe in pdf) 978-3-7802-1734-9



Vorwort zur ersten Auflage

Das vorliegende Werk, das der Unterzeichnete in seiner Eigenschaft als Leiter des Karl-May-Verlags und Verwalter von Karl Mays literarischem Nachlass herausgibt, verfolgt verschiedene Zwecke: Es soll die unvollendet gebliebene Selbstbiografie Mays zu einem vorläufigen Abschluss bringen und dadurch denjenigen Kritikern, die zu einer verständigen und gerechten Nachprüfung von Mays Werdegang und Mays Schöpfungen bereit sind, die notwendigen Unterlagen bieten. Es soll ferner einen Einblick und zugleich eine Übersicht über des Dichters letzte Werke und letzte Pläne ermöglichen, indem es deren wesentliche Leitsätze und Gesichtspunkte an der Hand von Nachlassaufzeichnungen zusammenstellt. Endlich soll es die vielfachen Anfragen aus Karl Mays großem Leserkreis, soweit angängig, beantworten.

Mays literarischer Nachlass ist sehr umfangreich, und die Nachforschungen über den Dichter und seine Schriften können noch lange nicht als abgeschlossen gelten. Weitere ergänzende Mitteilungen müssen späteren Jahren und späteren Bänden vorbehalten bleiben.

Für die Richtigkeit der Angaben im erläuternden Teil übernimmt der Herausgeber die volle Verantwortung; soweit er selber auf Mutmaßungen und Teilergebnisse angewiesen war, ist dies jeweils ausdrücklich bemerkt.

Radebeul, Weihnachten 1916

Dr. E. A. Schmid

Vorwort zur zwanzigsten Auflage

Die Gesamtauflage dieser biografischen Aufzeichnungen über den Volksschriftsteller, die gerade im Jahr der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages die stattliche Höhe von

100 Tausend erreicht, ist ein unanfechtbarer Beweis dafür, dass nicht nur sein Werk lebt, sondern dass man sich mehr und mehr auch mit dem Menschen Karl May befasst, um ihm gerechte Beurteilung angedeihen zu lassen.

Wie schon die vorherigen Auflagen unterscheidet sich die neueste von der ersten durch wesentliche Änderungen. Wiederum wurden die Abschnitte des Buches sorgsam geprüft und durch viele Einzelheiten ergänzt, eine Maßnahme, die auch bei weiteren Auflagen erfolgen wird.

Ich verweise ferner auf das im Laufe der Jahre entstandene aufschlussreiche Schrifttum über Karl May, womit sich ein besonderer Abschnitt beschäftigt.

Die Schar der Mitarbeiter, die mir mit Rat und Tat zur Seite steht, ist seit Gründung des Verlags immer weiter angewachsen. Aus der Reihe derer, die sich mit dem vorliegenden Band eingehend befassten, nenne ich Ministerialdirektor Dr. Richard Jahnke (Berlin), Franz Kandolf (München), Kunstmaler Wilhelm Koch (Reichenberg, Sud.), Johannes Nixdorf (Breslau), Felix Ozlberger (Meran), Amand v. Ozoróczy (Wien), Dipl.-Ing. Ludwig Patsch (Wien), Studienrat Fritz Prüfer (Dessau) und Lehrer und Stadtbibliothekar Hans Zesewitz (Hohenstein-Ernstthal). Herrn Zesewitz möchte ich auch an dieser Stelle ganz besonders für seine Mithilfe danken, denn fast alle auf des Dichters Abkunft und seine frühen Jahre bezüglichen Zeitangaben wie auch die urkundliche Feststellung des Geburtshauses fußen auf seinen Ermittlungen. Ferner gelang es seinen unentwegten Bemühungen, dass die Stadt Hohenstein-Ernstthal im Jahre 1929 an diesem Geburtshaus eine Gedenktafel anbringen ließ sowie eine Karl-May-Straße schuf zur bleibenden Erinnerung an den Heimatdichter.

Radebeul, 25. Februar 1942

100. Wiederkehr von Karl Mays Geburtstag

Dr. E. A. Schmid

Vorworte zur 21. bis 37. Auflage (Auszug)

Eine lange Zeit war seit der zwanzigsten Auflage dieses Buches vergangen – eine Zeit, begleitet von Umbrüchen und Katastrophen, die vieles mühsam Erbaute zunichte machten –, bis im Herbst 1958 die einundzwanzigste Auflage veröffentlicht werden konnte. Es galt damals, überall neu zu beginnen, auch mit der Arbeit am Werke Karl Mays. Die Forschung war unterdessen unermüdlich beschäftigt, weitere Quellen ausfindig zu machen und zu klären; so konnten zahlreiche Erkenntnisse gewonnen und in der stark erweiterten Ausgabe dieses Buches der Öffentlichkeit vorgelegt werden.

Nach vieljährigen Bemühungen gelang es 1960, den Firmensitz von Radebeul nach Bamberg zu verlegen. Im Rahmen dieser Übersiedlung war es obendrein möglich, einen großen Teil von Karl Mays Nachlass nach Bamberg zu verbringen, insbesondere auch seine umfangreiche Bibliothek und die Einrichtung seines Arbeitszimmers. Zusammen mit wertvollen völkerkundlichen Stücken und einer großen Zahl von Dokumenten und Bildern zur Lebensgeschichte und zum Werk Karl Mays werden diese Gegenstände in Form einer neuen Gedenkstätte in Bamberg der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Während der langjährigen Vorbereitung zur ersten Auflage nach dem Zweiten Weltkrieg ist Dr. Euchar Albrecht Schmid (* 29.8.1884) am 15. Juli 1951 völlig unerwartet verstorben. Seine Witwe Katharina Schmid (* 1.9.1898), die seit 1959 bei ihren Söhnen in Bamberg, der Heimat ihres Mannes, wohnte und hier unermüdlich weiterwirkte, verstarb am 29. Dezember 1974.

Dem Andenken meiner Eltern ist die Neuausgabe dieses Buches gewidmet.

Bamberg, 1958 – 1989

Roland Schmid

Vorwort zur 38. Auflage 1991

Ein Werk wie das hier vorliegende wird niemals in einem endgültigen Sinne „fertig“ sein. Schon im Vorwort zur ersten Auflage hat der Gestalter und Herausgeber, Dr. Euchar Albrecht Schmid, betont, dass notwendige „Ergänzungen späteren Jahren vorbehalten bleiben“ müssten. Dieser Band 34 der Gesammelten Werke, der Einsicht in Leben und Persönlichkeit Karl Mays vermitteln soll, enthält ja außer den vom Autor selbst stammenden biografischen Texten auch das, was nach jeweiliger Kenntnislage spätere Forschung an zusätzlichen Fakten hat erbringen können; nicht ohne auch das Für und Wider der Kritik um Karl May wenigstens andeutend widerzuspiegeln, welches alles ja mit den biografischen Besonderheiten dieses Schriftstellers unlöslich verbunden ist.

Ganz in diesem Sinne hat E. A. Schmid das von ihm gestaltete Buch bis zur 20. Auflage 1942 betreut, nach seinem Tode (1951) ist diese Aufgabe Roland Schmid, einem der vier Söhne des Verlagsgründers, zugefallen. Roland Schmid hat den Band „ICH“ von der 21. Auflage im Jahre 1958 an herausgegeben. Mehr als dreißig Jahre lang, von der 21. bis zur 37. Auflage des Buches, lag die Gestaltung des Werkes in seinen Händen, und er hatte bereits damit begonnen, diese hier nun im Druck erscheinende Ausgabe zu redigieren, als ihn – für alle ganz erschreckend unerwartet – der Tod aus all seinen Arbeiten und Plänen herausriss. Roland Schmid verstarb am 4. Januar 1990, nicht lange vor Vollendung seines 60. Lebensjahres. Während der Arbeiten daran, dieses Buch druckfertig zu machen, wurde besonders deutlich, welchen Verlust an Fachwissen und Engagement die Forschung infolge seines Todes zu beklagen hat. Seiner Verdienste als Verleger, Herausgeber und Forscher sei daher an dieser Stelle dankbar gedacht.

Sein Leben, so kann man sagen, war immer ein Leben mit Karl May. Schon als Knabe war er ein exzellenter Ken-

ner des Gesamtwerks dieses Hausautors, und ein jugendlicher Kopf, der zur präzisen Speicherung von Buchinhalten bis in kleinste Details hervorragend geeignet war, befähigte ihn später, als einer der drei Inhaber des Karl-May-Verlages die Leitung des Lektorats zu übernehmen, was in diesem Falle die Bereiche Literatur, Herstellung und spezielle Karl-May-Forschung umfasst. Schon der Einundzwanzigjährige musste in dieses Amt einspringen, nach kurzem literaturwissenschaftlichem Studium in Jena, weil der Neuanfang des Verlages in Bamberg (unter dem Druck der Kriegsfolgen, die im östlichen Teil Deutschlands May ein Totalverbot der SED-Zensur eingebracht hatten) alle Kräfte der Verlegerfamilie forderte.

Nach diesem Beginn unter schwersten Bedingungen haben dann freilich die folgenden Jahrzehnte für Roland Schmid in dreierlei Beziehung erstaunliche Entwicklungen erbracht, denen er sich zu stellen und denen er gerecht zu werden hatte. Als Erstes gab es für Karl May jene wunderliche Renaissance beim lesenden Publikum, die einen Millionenausstoß an Büchern und eine unermessliche Popularisierung mittels aller Formen der Medien zur weiteren Folge hatte. Die zweite und wohl bedeutendste Entwicklung, hiermit im Zusammenhang, war es, dass sich in dem seit fast einem Jahrhundert währenden Streit um Wert oder Unwert des Schriftstellers May, in der seit langem so genannten „Karl-May-Frage“, eine entscheidende Wendung vollzog. Sie betraf freilich ganz und gar nicht die ohnehin getreuliche Lesergemeinde, wohl aber den Bereich der Literaturwissenschaft, wo darüber geurteilt wird, was „Literatur“ oder gar „Dichtung“ zu sein hat, und wo – mit Ausnahme einer Dissertation in den Dreißigerjahren – Karl May als Forschungsobjekt überhaupt nicht existierte.

Das hat sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte aufs Entschiedenste verändert. Im Zuge der Anerkennung eines Begriffs von Literatur, der über den engsten Kreis einer Elite hinaus die Gesamtheit der das gesellschaftliche Le-

ben durchwirkenden „Belletristik“ ins Gesichtsfeld der Forschung brachte, wurde Karl May gewissermaßen entdeckt: als Mammutobjekt für schier uferlose wissenschaftliche Erforschung, sei es mit soziologischer, psychologischer, poetologischer oder kulturhistorischer Zielsetzung. Die im Jahre 1969 gegründete wissenschaftliche Karl-May-Gesellschaft, die heute zur viertgrößten unter den ähnlichen Institutionen in Deutschland geworden ist, dürfte mit ihrer ungewöhnlichen Rührigkeit das entscheidende Verdienst an dieser erfreulichen Entwicklung erworben haben.

Dass wissenschaftliche Forschung zum „Problem Karl May“ danach verlangt, philologisch verwertbare Urfassungen, Erstausgaben, Brieftexte und Nachlassmaterialien in ausreichender Menge verfügbar zu haben, brachte für Roland Schmid eine neue Aufgabe, der er sich in den letzten Jahren als einer Ehrenverpflichtung des Verlages ganz besonders gewidmet hat. Aus der Fülle der von ihm mit bedeutender Sorgfalt herausgegebenen Texte seien hier z. B. die drei Bände „Prozessschriften“ genannt, darunter Mays bis dahin unveröffentlichtes, zur Abrundung seiner Biografie aber zentral wichtiges Werk „Frau Pollmer, eine psychologische Studie“: Sie ergänzen und illustrieren unmittelbar die in dem hier vorliegenden Band „ICH“ enthaltene Autobiografie „Mein Leben und Streben“. In den Bereich seiner Bemühungen zur Wiederverfügbarmachung der alten Textausgaben gehört aber vor allem seine von ihm ausführlich kommentierte Edition der „Freiburger Erstausgaben“ aus den Jahren 1892 bis 1910 im Reprint. Die Wiederherstellung dieses 33-bändigen Sammelwerkes, einst noch von der Hand Mays redigiert, ist das wichtigste Dokument, das uns Roland Schmid aus der Arbeit seines Lebens hinterlassen hat.

Die dritte große „Wende“, die für den Verlag und speziell für den Inhalt des Bandes „ICH“ von Bedeutung gewesen ist, hat Roland Schmid noch erlebt, nachdem schon Jahre vorher die Ächtung Karl Mays in der DDR unter dem

Druck der Volksstimmung hatte aufgehoben werden müssen. Die daraufhin auch in diesem Teil Deutschlands vehement ausbrechende Karl-May-Renaissance war, wie wir heute wissen, ein kleines Vorspiel zu größeren Ereignissen: der politischen Wiedervereinigung Deutschlands.

Es bedarf keiner langen Erörterung, um zu begründen, dass auch die hier vorgelegte Neuauflage des Bandes „ICH“ gegenüber der vorigen Auflage Änderungen aufweist. Diejenigen Texte, die Euchar Albrecht Schmid zu den Karl May und die Geschichte des Verlages betreffenden Fragen beigesteuert hatte, „Karl Mays Tod und Nachlass“ sowie „Gestalt und Idee“, wurden abermals gemäß den inzwischen angefallenen Forschungsergebnissen auf neuesten Stand gebracht. Auch erforderte es die von Grund auf veränderte Situation infolge der Wiedervereinigung, die Chronik des Verlages bis in die Gegenwart fortzuführen. Zur Abrundung der Biografie wurden drei Texte neu aufgenommen: „Letzte Interviews“, „Das Drama Karl Mays“ und „Nachruf auf Karl May“.

Alles in allem kann man sagen, dass dieser Band „ICH“ – anders als in früheren Jahrzehnten – heute in eine weithin entspannte geistige Atmosphäre hinausgeht. Sinn und Tendenz des Buches haben sich dementsprechend gewandelt. Wenn es ursprünglich in der Hauptsache als eine Schutzschrift gedacht war, die den von so vielen Seiten angefeindeten und auch verleumdeten Schriftsteller verteidigen und ihn als eine ernstzunehmende Gestalt der deutschen Literaturgeschichte erst einmal vorstellen sollte, so ist, was dieses betrifft, die apologetische Absicht nunmehr in den Hintergrund getreten. Noch kann man sie, als an einem historischen Dokument, an der hier wiederum aufgenommenen Streitschrift „Gerechtigkeit für Karl May“ von Ludwig Gurlitt ablesen. Man wird die noch heute frisch-lebendig wirkende Diktion des temperamentvollen Begründers der modernen „Reformpädagogik“ ebenso zu würdigen haben wie den Mut zu seinem entschiedenen Engagement, den

aufzubringen in den Jahren 1918/19 keineswegs selbstverständlich war.

Nachdem indessen Werk und Gestalt Karl Mays nicht nur als ein erstaunliches Phänomen der deutschen Literaturgeschichte allgemein anerkannt worden ist, sondern darüber hinaus die wissenschaftliche Forschung seit mehr als einem Jahrzehnt in einer Fülle von Dissertationen und anderen akademischen Abhandlungen, Tagungen und Jahrbüchern fast überschwänglich sich mit ihm beschäftigt hat, die Sekundärliteratur über ihn kaum noch überschaubar ist, kann der Band „ICH“ seinerseits sine ira et studio, das heißt: in aller Gelassenheit, Ergebnisse der neuesten Forschung dokumentieren. Nicht Verteidigung, sondern Analyse, Erklärung, Erläuterung sind gefragt. Fünf kleinere Aufsätze, die in früheren Auflagen dieses Buches zu finden waren, sind diesmal weggefallen. Statt ihrer findet der Leser als Abschluss einen Essay, der einen der Höhepunkte der heutigen Karl-May-Forschung darstellt: „Karl May, das Strafrecht und die Literatur“. Sein Verfasser, Prof. Dr. Dres. h.c. Claus Roxin, Ordinarius für Strafrecht, Prozessrecht und Allgemeine Rechtstheorie an der Universität München, ist seit zwei Jahrzehnten zugleich der Vorsitzende der Karl-May-Gesellschaft und hat in beiden seiner Eigenschaften, als Strafrechtler und als Leiter einer literarischen Vereinigung, dem Thema Karl May sein Interesse zugewandt. Die Aufmerksamkeit, die Karl May heute, wie erwähnt, im Bereich akademischer Forschung gefunden hat, ist nicht zum Wenigsten seinem ermunternden Beispiel zuzuschreiben. Seine hier aufgenommene Abhandlung trifft so genau den Kern dessen, was in Mays eigener Lebensbeschreibung nur ahnungsweise erscheint, dass wir dankbar dafür sind, mit Prof. Roxins klärendem Wort dieses Buch abschließen zu können.

Bamberg, im April 1991

Prof. Dr. Heinz Stolte

Vorwort zur 42. Auflage 2009

Was mein Großvater Dr. Euchar Albrecht Schmid 1916 im Vorwort zur ersten Auflage dieses Bandes festgehalten hat und was Prof. Dr. Heinz Stolte 1991 in seinem Vorwort zur 38. Auflage wiederholte, stimmt auch heute noch: Die Nachforschungen über den Dichter und seine Schriften sind längst nicht abgeschlossen. Die Karl-May-Forschung hat sich im Lauf der Jahrzehnte weiterentwickelt. Ein Meilenstein waren ab 1918 die ersten Karl-May-Jahrbücher; 1963 bis 68 gab es die Arbeitsgemeinschaft Karl-May-Biographie, mit der Gründung der Karl-May-Gesellschaft 1969 wurde die Forschung weiter intensiviert. Erfreulicherweise hat Karl May in viele Universitäten Einzug gehalten und wurde zum Thema wissenschaftlicher Arbeiten. Auch der Karl-May-Verlag hat große Schritte unternommen. Insbesondere durch die Arbeit des leider viel zu früh verstorbenen Dr. Dieter Sudhoff – in Zusammenarbeit mit Hans-Dieter Steinmetz – wurde der Nachlass bzw. das Archiv erstmals weitgehend gesichtet und teilweise ausgewertet.

Als Ergebnis sind vor allem die „Karl-May-Chronik“ in fünf Bänden von 2005/2006 und die ersten Briefbände ab Band 91 (2007/2008) hervorzuheben. Die Biografie „Winnetous Blutsbruder“ und der umfangreiche Bildband „Karl May und seine Zeit“ ergänzen hervorragend diese Bücher und Mays Autobiografie „Mein Leben und Streben“.

Auch viele Untersuchungen zu Teilaspekten von Karl Mays Leben und rund um das Karl-May-Universum bereichern heute das Buchangebot. Ein Ende ist noch lange nicht abzusehen.

Die jetzt erscheinende 42. Auflage 2009 des Karl-May-Bandes „Ich“ (streng genommen bereits die 47. Druckauflage) ist in einigen Bereichen umgestaltet sowie durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse ergänzt worden.

Der Karl-May-Verlag dankt allen seinen Mitarbeitern, stellvertretend seien genannt: Prof. Dr. Siegfried Augustin

(München), Ekkehard Bartsch (Bad Segeberg), Prof. Dr. Wilhelm Brauner (Baden bei Wien), Anton Haider (Pett-
nau), Roderich Haug (Bamberg), Dr. Christian Heermann
(Leipzig), Wolfgang Hermesmeier (Berlin), Gerhard Kluß-
meier (Rosengarten), Hartmut Kühne (Hamburg), Prof.
Dr. Christoph F. Lorenz (Köln), Dr. Hainer Plaul (Lom-
matzsch), Prof. Dr. Claus Roxin (München), Prof. Dr.
Stefan Schmatz (Göttingen), Jürgen Seul (Bad Neuenahr-
Ahrweiler), Hans-Dieter Steinmetz (Dresden), Prof. Dr.
Heinz Stolte † (Hamburg), PD Dr. Dieter Sudhoff † (Pader-
born), Dr. Wilhelm Vinzenz (Maisach), Prof. Dr. Hartmut
Vollmer (Paderborn) und Dr. Hans Wollschläger † (Königs-
berg).

Bamberg, im Februar 2009

Bernhard Schmid

Karl May

Meine Beichte	17
Fassung vom 28.5.1908	19
Faksimile aus der Fassung vom 1.7.1908	25

Karl May

Mein Leben und Streben	31
1 Das Märchen von Sitara	33
2 Meine Kindheit	38
3 Keine Jugend	69
4 Seminar- und Lehrerzeit	107
5 Im Abgrund	137
6 Bei der Kolportage	199
7 Meine Werke	228
8 Meine Prozesse	243
9 Letztes Streben	277
Nachwort des Verlages	291
Anhang	297

Karl May

Empor ins Reich der Edelmenschen!	305
--	-----

*Adolf Gelber / Wilhelm Nhil / Paul Wilhelm
Robert Müller*

Karl May in Wien	305
1 Letzte Interviews	324
2 Das Drama Karl Mays	337
3 Nachruf auf Karl May	348

Euchar Albrecht Schmid

Karl Mays Tod und Nachlass	353
1 Mein Weg zu Karl May	355
2 Des Dichters Heimgang	358
3 Das Erbe	360
4 Die Prozesse	363

5 Außereuropäische Reisen	374
6 Einkommen und Vermögen	383
7 Karl Mays Testament	385
8 Die Karl-May-Stiftung	386
9 Gedenkstätten	392
10 Klara Mays Testament	398

Euchar Albrecht Schmid

Gestalt und Idee	403
1 Die Erscheinungsjahre von Mays Werken	405
2 Nachlassschriften	415
3 Die Gesammelten Werke	418
4 Verfälschte Handschriften	430
5 Wahrheit und Dichtung	435
6 Das ‚Ich‘	438
7 ‚Symbolik‘	443
8 Nachschöpfungen	457
9 Übersetzungen	460

Ludwig Gurlitt

Gerechtigkeit für Karl May!	465
1 Nekrolog auf Karl May	467
2 Kritik des Nekrologs	476
3 Streiflichter	488
4 Mays Leben in der feindlichen Kritik	503
5 Die Selbstbekenntnisse	517
6 Der Schriftsteller Karl May	529
7 Bedeutung und Zukunft	544
8 Der „Verbrecher als Erzieher“	561
9 Bilanz	572

Claus Roxin

Karl May, das Strafrecht und die Literatur	583
Verzeichnis der Abbildungen	618
Quellenhinweise	620

Karl May

Meine Beichte

(28. Mai 1908)

*Ihr lasst den Armen schuldig werden,
dann überlasst ihr ihn der Pein . . .*

Goethe

Ich bin der Sohn blutarmer Webersleute. Man hielt mich für begabt. Man wünschte, ich solle studieren. Aber für Gymnasium und Universität gab es keine Spur von Mitteln. Da hungerten und kummerten meine Eltern und Geschwister jahrelang, um mir durch den Seminarbesuch zu ermöglichen, Lehrer zu werden. Ich ward es, war aber dann so arm, dass ich nicht einmal die allerbilligste Taschenuhr besaß, die Zeit des Unterrichts zu regeln. Ich lehrte an einer Fabriksschule und wohnte mit dem Buchhalter in einem Zimmer und einer Schlafstube zusammen. Er hatte beides vorher allein gehabt und zürnte mir darüber, dass er nun nicht mehr der alleinige Herr seiner Räume und Besuche war. Er war sehr wohlhabend. Er besaß zwei Uhren. Eine neue, gute und eine alte, sehr billige, die er nicht mehr brauchte. Sie hing unbenutzt an der Wand. Ich bat ihn, mir für die Zeit des Schulunterrichts doch diese alte zu borgen, bis ich mir eine kaufen könne. Er tat es. Ich steckte sie täglich ein, wenn ich zur Schule ging. Ich steckte sie auch einmal ein, als ich zu Weihnachten meine Eltern und Geschwister besuchte, die sich unendlich freuten, nun ausgehungert und ausgekummert zu haben und in mir die Hoffnung auf eine bessere Zukunft erblicken zu dürfen. Es waren meine ersten Ferien als Lehrer, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich wahre Weihnachtsferien. Es war mir, als ob ich mich diesen armen, hoffnungsfreudigen Anverwandten als Christgeschenk zu beschenken hätte. Sie sollten ihre Ehre und Freude an mir erleben und nur Gutes von mir erfahren. Kaum war ich bei ihnen angekommen, so wurde ich von einem mir nachgeschickten Gendarm verhaftet und, weil ich mich in meinem maßlosen Entsetzen wie ein wirklicher Dieb benahm, wegen Diebstahls mit sechs Wochen Gefängnis bestraft.

Dieses Entsetzen hat mich nicht wieder verlassen; es gab

mich nicht wieder frei. Es krallte sich in mir fest und fraß mich innerlich mitten auseinander. Der Gedanke an die mir widerfahrene Schande und an das Herzeleid meiner armen Eltern und Geschwister bohrte sich so tief und so vernichtend in meine Seele ein, dass sie schwer und gefährlich erkrankte. Es entwickelte sich eine jähe seelische (nicht etwa geistige) Depression, in deren Tiefe wahnsinnige Erwägungen entstanden. Ich begann nicht mich, sondern andere zu beschuldigen: den hinterlistigen, grausamen Eigentümer der Uhr, den Staatsanwalt, den Untersuchungsrichter und alle anderen Personen, die in dieser Sache gegen mich zu tun gehabt hatten. Ich sann auf Rache, und zwar auf eine fürchterliche Rache, auf etwas noch niemals Dagewesenes. Diese Rache sollte darin bestehen, dass ich, der durch die Bestrafung unter die Verbrecher Geworfene, nun wirklich auch Verbrechen beging. Nach meiner Ansicht hatte man mich dann auf dem Gewissen, und am Jüngsten Tage war Gott dann gezwungen, die ganze verruchte Schwefelbande, die mich und die Meinen so elend gemacht hatte, in die Hölle zu schleudern. Der Laie wird solche Gedanken wohl kaum für möglich halten, ich aber weiß, dass sie nicht nur möglich, sondern wirklich sind, denn ich habe es erlebt!

In der ersten Zeit sah ich noch ein, dass solche Grübeleien Irrsinn waren. Ich kämpfte gegen sie, in heißer Angst, viele Monate lang, ohne jemandem etwas davon zu sagen, doch vergeblich! Vater und Mutter merkten es dennoch. Sie baten mich unter Tränen, mich zu fassen; aber ich hatte nicht die Macht, zu widerstehen. Unser Pfarrer hatte mich während der Schuljahre mit Hunderten von ‚Traktätlein‘ gefüttert und überspannt, und auf dem Seminar wurde ich für die damalige selbstgerechte, starre, salbungsvolle und muckerische Schulmeisterreligiosität dressiert, die meiner Wahnidee das beste Nährfeld bot. Das Phantom setzte sich fester; es wuchs; es gewann an Macht. Es raunte mir immerwährend zu: ‚Ewige Verdammnis für die Schurken, die dich angeklagt, verurteilt und zum Verbrecher gemacht haben! So sei

also einer! Und je zahlreicher und größer nun deine Verbrechen sind, umso größer ist dann auch die ewige Strafe für sie!‘ Das waren die Gedanken, gegen die ich mich in Hunderten von Tagen und Nächten vergeblich wehrte. Ich war noch nicht gefestigt gegen einen solchen Schicksalsschlag; ich war noch zu jung, zu unerfahren, zu schwach, erst 19 Jahre alt! Dazu der Sohn nicht nur der leiblichen, sondern auch der geistigen und seelischen Armut! Der Irrsinn siegte!

Erst nach Jahren kam ich wieder in den Besitz meiner Seele, nicht plötzlich, sondern nach und nach. Sie kehrte auf demselben Weg zurück, auf dem ich sie verloren hatte, auf dem Weg der Religion. Ich, der Lutheraner, wurde in den letzten Jahren meiner Detention Organist für den katholischen Gottesdienst in der Anstaltskirche. Bei den Klängen der Orgel fand ich mich wieder zu mir zurück. Und die edle, rührende Humanität und psychologische Einsicht des katholischen Anstaltskatecheten hielt meine zurückgekehrte Seele fest, aus reiner Menschlichkeit, ohne den geringsten Versuch, sie für den Papismus zu gewinnen. Darum klingt zuweilen ein Orgelton heraus, den man für katholisch hält, obgleich er nur dem natürlichen Register der Vox humana entstammt. Als ich entlassen wurde, war ich geheilt, vollständig geheilt! Nur durch den Orgelklang und durch die psychologische Einsicht dieses einen, einzigen Menschen! Wie unendlich hoch steht die praktische Psychologie dieses einfachen Mannes, der meine Seele rettete, über der Folterpsychologie jenes sächsischen Staatsanwalts¹, der jetzt, nach vierzig Jahren, in seinem neuesten Werk mir meine Seele öffentlich vernichtet und einen literarischen und moralischen Mord an mir begeht, dessen Widerrechtlichkeit geradezu zum Himmel schreit!

Seit jener schweren, dunklen Leidenszeit halte ich, ‚die Seele‘ fest. Ich beschäftige mich nur mit ihr, mit weiter nichts. Ich studiere sie an mir selbst und an jedem ande-

¹ Siehe Erich Wulffen, ‚Psychologie des Verbrechers‘; der berühmte Kriminalpsychologe änderte später seine negative Einstellung zu May entscheidend.

ren Menschen, der mir nahe kommt, mag er sein, wer er will. Ich schreibe Bücher über sie, damit man sie endlich einmal kennenlerne. Ich habe mir die schwere Aufgabe gestellt, der Monograf der ‚Menschheitsseele‘ zu werden. Deshalb durchwandere und beschreibe ich alle ihre Gebiete in Form von symbolischen ‚Reiseerzählungen‘, von denen eine jede irgendeinen interessanten Abschnitt aus dem Reiche der ‚Menschheitsseele‘ behandelt. Dass es da Leute gibt, die mich nicht verstehen *können* oder nicht verstehen *wollen*, dafür kann ich nichts; ich habe nicht auf sie geachtet.

Diejenigen, die mich nicht begreifen *wollen*, weil ich gegen ihre Vorurteile schreibe, werfen mir vor, dass ich mein ‚Ich‘ vergöttere. Sie nennen mich einen Aufschneider und wohl gar noch Anderes und Schlimmeres. Du lieber Gott! Kein Mensch hat so wenig Grund und Lust aufzuschneiden wie gerade ich! Das ‚Ich‘, in dem ich schreibe, das bin doch nicht ich selbst, sondern das ist die Menschheitsfrage, die ich personifiziere, um sie beantworten zu können. In meinen Büchern identifiziere ich mich mit der Menschheit, der es genau ebenso ergeht, wie es damals mir ergangen ist: Sie hat ihre Seele verloren; infolgedessen ergeht sich ihr Geist in Irrtümern, die nicht eher behoben werden können, als bis ihre Seele sich wieder zurückgefunden hat. Vom Geist spricht jedermann; er gilt heutigentags alles, besonders auch in der Literatur. Aber selbst der größte und klarste Geist hat seine Seele so vollständig vergessen, dass er nicht einmal mehr zu definieren vermag, wer und was sie eigentlich ist.

Darum braucht die Literatur einen einfachdenkenden Menschen, der in seinen Büchern auf alle künstlichen Geisteien verzichtet und nur allein nach der Seele suchen geht, um sie der Menschheit zurückzugeben. Dieser einfache, auf allen Geistesruhm verzichtende Mensch, zu dessen Aufgaben unendliche Entsagung und unerschütterliche Kraft zum Dulden und Tragen gehört, bin ich. Der Weg, den ich gehe, führt nur durch Herzeleid. Ich bin ihn gegangen. Ich bin tief hinabgestiegen und habe es ausgekostet. Und seit ich

nicht mehr drunten bin, habe ich die Menschheitsqual auch hier auf der Höhe kennengelernt. Denn wenn der Niedrige vom Hohen spricht, so schaut er nicht zu ihm hinauf, sondern er zieht ihn zu sich herab. Es hat sich besonders aus dem Münchmeyer-Prozess eine Clique herausgebildet, die es sich zur Aufgabe macht, den tieferen Inhalt meiner Werke abzuleugnen, um mich der Lüge und des Schwindels bezichtigen zu können. Einige wenige einflussreiche Menschen an der Spitze sind im Stande, sogar Einsichtsvolle zu täuschen. Hierzu kommt das Milieu, in dem sich der Inhalt meiner Bücher bewegt. Indem ich meine Leser durch das Reich der Menschheitsseele führe, gebe ich den Provinzen dieses Reiches bekannte geografische Namen. Das erleichtert das Verständnis ungemein, gibt aber der Böswilligkeit die Handhabe, mich zu verleumden. Wenn ich z. B. das Reich der Kunst, um es veranschaulichen zu können, nach Indien verlege und das Reich der religiösen Unduldsamkeit nach Belutschistan, so verlangen diese innerlich blinden Menschen flugs von mir, auch wirklich in Indien und Belutschistan gewesen zu sein. Wo nicht, so bin ich ein literarischer Lügner und Schwindler. An diesem Maßstab gemessen, würde Dante der größte aller Schwindler sein, denn er behauptet, nicht nur im Fegefeuer und in der Hölle, sondern sogar auch im Himmel gewesen zu sein!

Wenn ich von gewöhnlichen Menschen in dieser Weise falsch beurteilt werde, so kann mich das nicht niederdrücken. Aber wenn ich aus den ‚psychologischen‘ und ‚literarischen‘ Seitenhieben meines Untersuchungsrichters ersehe, dass solche Irrungen sich auch bei den Behörden eingeschlichen haben, so beginne ich die eigentlichen Gründe zu ahnen, warum es mir so schwer geworden ist, Vergangenes auszustreichen. Nicht dieses Vergangene an sich ist es, was mir wie Blei an den Füßen hängt, sondern in der Unkenntnis meiner Ideale, meiner Wege und Ziele, meiner vollständig neuen, fast unbegreiflichen Art und Weise liegt der eigentliche und wirkliche Grund, dass mir selbst da Widersacher

erwachsen, wo andere Schutz und Hilfe finden würden. So bleibt mir eben nichts übrig, als auf die Gegenwart zu verzichten und das Verständnis erst jenseits des Todes zu suchen.

Dass ich ein ‚Vorbestrifter‘ bin, werde ich der Welt nicht verschweigen. Ich habe mit ihr abzurechnen, ehe ich sterbe. Es soll mich keine Polizeiaufsicht aus dem zeitlichen Gefängnis hinüber in die ewige Freiheit begleiten. Aber diese Generalbeichte will ich selbst ablegen, offen, ehrlich und ohne Zwang, sonst hat sie keinen Wert. Ich schreibe schon jetzt an meiner eigenen Biografie. Ich kniee täglich im Beichtstuhl. Dagegen aber, dass meine Neider und Widersacher mit ihren Lügen und Gehässigkeiten dieser meiner Beichte vorgreifen, um das ernste literarische Bild, das ich zu hinterlassen habe, zur Karikatur zu fälschen, dagegen verwahre ich mich!

Die folgenden sechs Seiten zeigen eine verkleinerte Faksimile-Wiedergabe der 2. Fassung der ‚Beichte‘ (1.7.1908).

Meine Beichte.

V

Og bin der Töge blühender Weiboltsche.
 Man sieht mich für begabt. Die Gymnasien und Universi-
 tät besuchte nie die Mittel nicht. Die Lehrgesellen und die
 meistentheils meins Alters und Goffreithes jährlang, um ab
 mich wenigstens zu vernünftiglichem, das Tausend zu besetzen.
 und Lehrern zu erweisen. Ich ward ob, was aber dann so wenig
 daß ich nicht einmal die allerbilligste Kaufleute besetzt, die
 Verkäuflich zu sagen. Ich lebte zu einem Fuchskopfe mit
 wofolte mit dem Büßfalter in einem Zimmer zusammen.
 so fette ob wofolte allein besetzen, sind die Tölpeltheits. Man kann
 he so nicht in der feinen Weise wachhabend mich wofolte.
 so fette zuwei Leben, eine neue gute, die so wenig, und eine
 alte, heiligen, die so nicht mehr bewährte. Die feine nicht ab
 dem Töge nur der Mord. Ich hat sie, wie die so ab zu beset-
 zen für die Zeit das Verkäuflich, hat ich so nicht sei, mich
 eine zu kaufen. So hat ob. Ich theilte sie länglich ein, wofolte
 ist für Töge gering. Ich theilte sie nicht ein, als ich mich die
 Töge wofolte, um zu dem Kaufmann feineren nach Töge
 zu kaufen. Da wofolte ich wofolte und, wofolte ich mich in mich
 man fultabau mich ein merklichen Töge bewahren, wofolte die
 Maßes mit sehr Manne Goffreithes besterft.

Von diesen fultabau kann ich nicht wofolte sein. So
 wofolte sich sehr und nicht mich nicht wofolte ab. Der Gedanke
 von die Töge und von meine wofolte fultabau besetzt sich so
 tief und so wofolte in meine Seele ein, daß sie Töge
 und wofolte wofolte. So wofolte sich in mich eine
 fultabau (nicht absoner wofolte) Töge, in davon Töge
 wofolte Gedanken wofolte. Ich begreife, nicht mich,
 fultabau wofolte zu besetzend: die fultabau Töge.

gemitlicher der Ufer, dem es nicht gestattet hatte, daß es die
 Befreiung mit mir theilen müßte, dem Thrakenermuth, dem
 Unterthänigkeit nicht nur allen anderen Personen, die in diese
 Straße zu Hien gestattet hatten. Ich sprach mit Koda, mit zweier
 mich „eine freundliche Rede“, mich dabei nach einander die
 gesehene. Diese Rede sollte davon bestehen, daß ich, wenig
 die Befreiung nicht der Verbots der gesehene, nun nicht
 die mich Verbots der beging. Nach meiner Ansicht Letzte man
nicht mit dem Gesehene, mit nur jüngsten Tagen nur Gott ge-
 gebene, die ganze davorstehen der Gesehene in die Welt
 zu Hien davon. Das Hien nicht so Gesehene nicht Hien für mich,
 die sollte, ich aber habe es nicht! Zu der ersten Zeit das
 ich nicht nur, daß solche Gedanken der Hien sein. Ich kamst
 gegen sie, in seiner Angst, viele Monate lang, ohne jemals
 dem Gesehene zu sagen, jedes davorstehen! Dieser Hien war
 da mich als seinen Lieblingstheile nicht nur der Hien
 mit seiner Hien nicht nur Hien nicht nur Hien nicht nur
 mit seiner Hien, mit mich dem Hien nicht nur ich die die,
 malige sollte Hien, Hien, sollte Hien nicht nur Hien nicht
 Hien nicht nur Hien nicht nur Hien nicht nur, die meiner Hien
 nicht die sollte Hien nicht nur. Das Hien nicht nur Hien
 mit Hien; es nicht; es gesehene in Hien. Es sollte
 mich nicht nur Hien nicht nur: „Lieber Verbots nicht für die
 Hien, die die Hien nicht, nicht nicht mit Hien Verbots
 für gesehene haben! To Hien alle Hien! Denn zu gesehene
 mit gesehene nicht Hien Verbots nicht, nicht gesehene ich
 dem nicht die Hien nicht für sie! -- Das Hien die
 Gesehene, gegen die ich nicht Hien nicht von Tagen mit Hien
 die gesehene nicht nicht. Aber ich nicht nicht nicht gesehene
 gegen mich Hien nicht Hien nicht, nicht zu Hien, zu
 nicht Hien, zu Hien nicht, nicht nicht Hien nicht; das
 Hien nicht!

Ich mag fragen kann ich nicht in der Besize meines
 Theils, nicht elylich, sondern mich und mich. Die Kofete auf dem
 jeldene Mag zuweilen, auf dem ist sie anoloven Satte, mit
 dem Naga der Religion. Ich, der Luthernianer, verstände in
 dem letzten Jahre meines Tugendlichen Engewicht für die
 katholischen Gottesdienst in der Anstalt der Kirche. Bei der
 Klänge der Orgel fand ich mich nicht zu mir zurück.
 Und die nicht, die Freude finden sich mit der Besize der
 sich die katholischen Religionen sich meines zuweilen
 in der Kirche, mit meinem Menschlichheit, aber die ganze
 ihre Ansicht, die für die Religion zu gewinnen. Für die
 Klänge der Orgel, die ich jetzt in der Kirche, zuweilen
 die mich zurück zu den dunklen Orgeltonen führen,
 die mich für katholisch fühl, obwohl er mich nicht
 lassen Religion der Vore humana nachkommen. Als ich
 nachhause zurück, was ich gefühlt, selbstständig gefühlt!
 Wie durch die Orgelklang mit mir durch die Güte dieses
 meine, einzigen Menschen!

Die ganze Humanität, die ich in der Welt habe, die
 Tugend ist. Ich bestreite mich selbstständig mit mir und so,
 mit mir nicht. Ich finde sie in mir selbst und an
 jedem Menschen, in der Welt über die zu finden, damit
 man sie nicht immer wieder kommen lassen. Ich habe mich die
 Aufgaben gestellt, der Monarch der „Menschheit“
 zu werden. Für die Menschheit ist alle ihre Güte
 und zwar in der Form der Tugend, der „Menschheit“
 von dem eine jede irgend einen nachkommen. Als
 ich mich der Religion der „Menschheit“ befriedigt.
 Das ist die Tugend, die mich nicht nachlassen oder
 nicht nachlassen lassen, dafür kann ich nicht; ich habe
 mich nicht für sie zu weihen. Das, „Ich“, in dem ich finde,
 das mich nicht ist, sondern das ist die Menschheit,

Die ist persönlizirva, um sie befreundeter zu können.
 So dankbafte ist mich in manchen Büchern mit der
 Manufaktur, der ob geman schenke sagt, wie ob nicht da
 mehr mögen ist: Die hat ihre Tadel erworben, und
 infolge dessen sagt sie die Geist in Fortschritt, und
 die nicht aber behoben werden können, ob die ihre
 Tadel sich wieder begreifen hat.

Der Geist gibt Jährigen Tag ob All, befreundet mich in
 der Litteratur. Aber selbst der größte und kleinste Geist
 hat seine eigene Tadel so vollständig verstanden, daß er
 sie nicht einmal mehr ständigen kann und nicht mehr
 zu sagen vermag, was er was sie nicht weiß ist. Die
 eine befreit die Litteratur seine Pflicht und nicht
 dankbaren Manufaktur, der mich alle künftigen Geistlichen der
 gicht und mich selbst und der Tadel seine geht, die er
 sie nicht findet. Das ist in manchen Büchern. Der
 Weg zu ihr geht mich selbst Jüngling. Es hier zu sagen.
 nur, die hier Jüngling und ich ob nicht, gekostet.
 Und sich ist nicht mehr drücken hier, ich ob nicht für
 mich der Tadel kann gekostet und nicht für mich, so
 wenig ist haben würde. Aber in diesem manchen von die
 und die vollständig nichtgibt, Personen haben ich
 die gekostet, die ist nicht, die Jüngling Manufaktur,
 nicht haben. Es haben sie selbst, wie man Tadel die man
 nige. Es ist die man Bücher, die mit Jüngling sie
 können können nicht. Was nicht die sie nicht will
 oder zu nicht ist, sie zu sagen; der nicht mich verstanden,
 nicht sagen mich nicht. Das haben ich nicht nicht zu er-
 waschen, wie ich man haben Jüngling nicht man sie
 zu.

So lang sie die Gegenwart nicht man Litteratur nicht nicht,
 hat sie man nicht man Jüngling nicht nicht, nicht man zu die.

sein, beobachtet sie sich aber die Dichtgaben Halls, agisthangsamkeit,
 hand zu mirikan, sich z. B. das Jovon Libitil zu hand'samer,
 ein Jahr ein 40 Jahre zu mir'schlagend an Zwickern mit
 fönigwiffen von die großen, hundert Duffmahligkeit zu
 beiragen, nicht sie zum Vorberufen. Man hat mir mit
 ein Wanka, Jovon ein n. f. w. in der Pflegen mit mich die,
 durch ein Hundwiltkandfunde beiragen. Es habe ich ein Jahr
 von lang zogen die Bekiragen zuzugriff mit in allen
 Dichtungen zanzommen. Nun erwählere sie, mit die für
 Ding nach nachtraglich zu unterrichten. Man erwählere
 list ja ein altes Dinge, wozu ein ist seit in der Dicht
 fönigwiffen nicht. Man bewußt sich, mit ihrer list,
 so war mir ein Jovonwiltbild zu erwählere, wozu
 das erwählere, mit auch das zanzommen Hozgretel das
 nach alt Vorberufen fönigwiffen. Man glaubt, daß die
 so fönigwiffen glückliche werden, nicht sie Jovon mir'schlagend
 glückliche, als ob galt, ein fönigwiffen Jovonwiltbild von mir in
 die Kalligai'schlagend zu beiragen, ein Jovonwiltbild
 hign, rechtliche Dichtungen für alle fönigwiffen
 zu zanzommen. Man fönigwiffen sich da nicht erwählere, Jovon
 mit fönigwiffen Jovonwiltbild mit Jovon zu beiragen, die
 mir'schlagend Jovon lesen mit Jovon in mir'schlagend
 Jovon erwählere. Man erwählere sich nicht, mit wozu
 Jovon Vorberufen zu erwählere. Man erwählere
 Vorberufen und mir'schlagend fönigwiffen mit
 zanzommen Leben, wozu Jovonwiltbild mit Jovon
 erwählere erwählere, daß Le Mir'schlagend, das Jovonwiltbild
 zanzommen Jovonwiltbild von Jovon, was nicht erwählere
 erwählere, als ob nicht erwählere. Und ja ein Dichtwiltbild
 sind seit nach nachtraglich, von das ist ob erwählere
 kann, wenn ich die erwählere mit mir'schlagend Jovon
 erwählere nicht erwählere will. Jovon erwählere

Hofzeit, ein tüchtiger Jüngling, der mir vorwärtliche Mißthat,
 längere über den Einfall der Kaligai'schen macht, hat das
 mit sichführung darüber, daß er eine so unflätige Rolle
 auf die galangen können, die er, der mich gegen Kants,
 einseitig als „Lügen“ bezeichnet, für immer als bestrafen sollte,
 daß die auf die Kants nur von „balisollenden Männern kommen,
 deren offener davon liegen, die Zusätze, Ziele mit Folgen mit
 nur literarischen Proben zu beschreiben. Ich aber habe die
 von Unvorsichtigkeit gegenüber völlig möglich ist, weil ich die
 das eigentlich gar nicht können darf und es mir also zu
 möglich ist, das Kants' zu bestrafen.

Was sollen alle Leistungen und Vorparatungen, alle sol-
 nen Kanten über Verbesserung der Verfassung, der Verfassell-
 jugel und der Unmöglichkeit überhaupt! Was soll alle
 Lamentation und alle gute Wille der Verfassungskörper und
 Richter, wenn es der Kaligai gestattet ist, die ungeliebte Arbeit
 führen zu dürfen, welche der Verfassungskörper nicht verhindern
 können! Auf den meinsten nachst nur nur zu denken, was
 an Geist sich in ihnen verfahren können. Die bei Gott
 wird immer wieder von Nutzen von Verfassungskörper
 und Richter abgeben, und es mag sich der schief fügen.
 Herabwende nach so große Mißsa geben, so findet er das gut
 bei denen die meisten Wirtenschaft und wird immer wieder
 good von denen zu ermöglichen, deren Kants und Ziele
 die das Gesetz gewährleisten! - - -

Rudolbert bei Dresden,
 den 1^{ten} Juli 1908.

Rudolbert.